

Prolog

Lange habe ich über einen Titel für dieses Buch nachgedacht, bis ich mich schließlich für den Spruch »Ein Herz und eine Seele« entschied. Viele Leser werden jetzt sicher der Meinung sein, dass dieser Titel für ein Buch über die heutige Tätigkeit eines Lehrers nicht passend ist. Da ich das Buch aber in zwei Teile aufgegliedert habe, wird der Leser den Titel schnell nachvollziehen können. Denn der erste Teil ist meine Autobiografie als Lehrer von 1966 bis 2003, der zweite Teil zeigt die heutige Schulsituation auf, in der der Titel durchaus in Frage gestellt wird.

Als pensionierter Lehrer kann ich wie viele meiner ehemaligen Kollegen seit 2003, da die dreijährige Studienstzeit mitzählt, auf ein 40-jähriges Dienstjubiläum zurückblicken. Wenn ein solches Jubiläum auch für ein konstantes Leben im Lehrerberuf spricht, hat sich doch schon während dieser Zeit, aber vor allem in den Jahren danach vieles in dem Beruf verändert.

Deshalb lasse ich meinen langjährigen beruflichen Werdegang als Lehrer zunächst einmal Revue passieren, um aufzuzeigen, wie ich die Schüler erlebt habe, um aber auch zu zeigen, wie die Schüler mich erlebt haben.

Anschließend setze ich mich mit einem Kollegen

der heutigen Lehrergeneration zusammen und bitte ihn, mir zu schildern, wie er die Schüler heute erlebt und wie er sich als Lehrer auf sie einstellt. Durch diese Gegenüberstellung erhoffe ich mir eine Antwort auf die Frage, wie sich Schüler und Lehrer in den letzten Jahren verändert haben. Denn es fällt auf, dass viele Lehrer heute in den »Burnout« getrieben werden und den Dienst schon vor dem Erreichen der gesetzlichen Altersgrenze quittieren und sich so selbst die Möglichkeit nehmen, das 40-jährige Dienstjubiläum zu erreichen.

Am Ende meiner Ausführungen hoffe ich, eine Antwort auf die Fragen geben zu können, ob sich zum einen von den Kollegen, die inzwischen pensioniert sind, heute wohl noch viele erneut für den Lehrerberuf entscheiden würden und zum anderen, ob ich mich noch einmal für den Beruf begeistern könnte.

Meine Ausbildung zum Lehrer

Diese Erkenntnisse brachte ich also, wie oben beschrieben, durch meine im Sport gesammelten Erfahrungen schon mit, als ich mich nach dem Abitur für den Lehrerberuf entschied. Dabei kam es mir weniger auf das Fachliche an, sondern mehr auf das Erzieherische junger Menschen, wie ich es im Sportverein gelernt hatte. Deshalb entschied ich mich auch nicht für das Studium von zwei Fächern an einer Universität ohne einen pädagogischen Bezug, sondern schrieb mich an der Pädagogischen Hochschule Flensburg mit dem Schwerpunkt Pädagogik ein, um, wie es damals hieß, Volksschullehrer zu werden.

In diesem Studiengang wurden zum einen die theoretischen Grundlagen des Lehrerberufes gelegt und zum anderen wurde ein enger Bezug zur Praxis hergestellt. So waren wir Studenten jede Woche an einem Vormittag in einer Flensburger Schule, wo wir in Begleitung eines Professors hospitieren und selbst Lehrproben geben mussten, die wir jedes Mal mit einer großen schriftlichen Ausarbeitung vorbereiten mussten. Außerdem hatten wir immer zu zweit in den Semesterferien zwei Praktika zu ab-

solvieren, und zwar ein vierwöchiges an einer Stadtschule und ein sechswöchiges an einer Schule auf dem Lande. Das war damals noch möglich, weil es zu der Zeit noch jede Menge kleiner ein bis- dreiklassiger Schulen auf dem Lande gab.



*Als Student in meiner »Bude« im Wohnheim
»Flensburger Burse«*

Gerade diese Praktika gaben mir das nötige Rüstzeug für den angestrebten Lehrerberuf, zumal ich das Glück hatte, an der Stadtschule in Flensburg

und der dreiklassigen Schule in Hörnum auf Sylt von sehr fähigen Lehrern als Mentoren betreut zu werden. Diese praktischen Erfahrungen, die ich hier sammeln konnte, haben mir den Einstieg in den Beruf enorm erleichtert. Als letzte Hürde wartete aber noch das Examen zur ersten Lehrerprüfung auf uns Studenten, das aus einer schriftlichen Arbeit und einer mündlichen Prüfung in den Fächern Pädagogik, Didaktik, Psychologie und dem bereits zu Beginn des Studiums als Schwerpunkt gewählten Faches Geschichte bestand.

Nach dem Examen bekam jeder junge Lehrer zu meiner Zeit eine Schulstelle zugewiesen, die allerdings überall in Schleswig-Holstein liegen konnte. Um daher für alle Fälle gewappnet und beweglich zu sein, falls ich irgendwohin aufs Land kommen sollte, habe ich im letzten Semester schnell noch den Führerschein gemacht. Dieses Problem hat sich allerdings während meiner aktiven Zeit bald von selbst erledigt, weil die kleinen Schulen im Zuge von Reformen inzwischen alle aufgelöst wurden.

Nach dem bestandenen Examen überwog zunächst die Freude über das Erreichte. Als die sich dann aber gelegt hatte, machten wir ehemaligen Studenten uns doch Gedanken über den neuen Lebensabschnitt, denn so langsam wurde meinen Freunden und mir klar, dass die lockere Studentenzeit nun zu Ende war, und wir fragten uns, wohin uns der kommende Berufsweg nun wohl führen wird.

Meine Tätigkeit als Mentor

Nach meiner Ausbildung zum Lehrer hatte sich die Ausbildung im Laufe der Jahre stark verändert, denn nun kamen die Lehramtsanwärter nach dem Examen als Referendare für zwei Jahre an eine Schule, wo sie von einem Lehrer als Mentor in die praktische Arbeit eingeführt wurden, während sie in einem Seminar von einem Studienleiter die Theorie, aber auch die Praxis vermittelt bekamen.

Nach meiner Rückkehr an die Realschule in Glückstadt begann ich auch gleich mit meiner Arbeit als Mentor für die Referendare, die an unsere Schule kamen. Bei dieser Tätigkeit bemühte ich mich, ihnen neben dem fachlichen Rüstzeug für eine erfolgreiche Arbeit als Lehrer vor allem praktische Dinge zu vermitteln, von denen sie im Seminar nicht unbedingt etwas hörten. Die Aufgabe selbst war als reine ehrenamtliche anzusehen, denn wir Mentoren bekamen gerade mal die Ermäßigung von einer Unterrichtsstunde pro Woche. Aber ich übernahm diese Aufgabe sehr gern, zum einen, um den jungen Kollegen zu helfen, zum anderen, um selbst neue Anregungen für meinen eigenen Unterricht zu bekommen. So war es ein Geben und Nehmen.

Als ein Mann der Praxis konnte ich gleich meinem ersten Referendar zeigen, wie er sich in einer be-

stimmten Situation am geschicktesten verhalten sollte. Denn ihm passierte gleich bei seinen ersten Unterrichtsversuchen das, was jedem Lehrer irgendwann einmal widerfährt. Er stand mit offenem Hosenschlitz vor der Klasse. Als er das aufgrund der entstehenden Unruhe unter den Schülern bemerkte, lief er rot an und versuchte das Malheur krampfhaft hinter einer Landkarte zu beheben, wodurch die Unruhe in der Klasse nur noch gesteigert wurde. In der anschließenden Besprechung gab ich ihm den Tipp, in solchen Situationen müsse er offensiv vorgehen, was bedeute, dass er sich in diesem Fall einfach vor die Klasse stelle, die Sache erkläre und den Reißverschluss zuziehe. So werde der Klasse »der Wind aus den Segeln genommen«.

Gerade dieser Referendar schrieb mir sehr viel später in einem Brief: »Sieben Anwärter habe ich bis zum zweiten Staatsexamen begleiten dürfen. Bei der Betreuung spielten immer die Erfahrungen meiner Anwärterzeit bei Ihnen eine Rolle. Die von Ihnen ausgehende Zuwendung und das spürbare Verständnis beeindruckten und förderten mich. Nicht in allen Fällen gelang es mir, zu den Anwärtern, die ich in Geschichte, Politik und Erdkunde betreute, diese positive Arbeitsgrundlage aufzubauen.

Glückstadt ist für mich nicht irgendeine Stadt, sondern die Stadt, in der ich meine Ausbildung in Sachen Pädagogik machte. Die Erinnerung an diese

Mein Fazit

Mit meiner Gegenüberstellung hoffe ich, ist klar geworden, dass der Lehrerberuf in den letzten Jahren immer schwieriger und anstrengender geworden ist, weil viele Schüler jeglichen Respekt vor ihren Lehrern verloren haben. Als Folge dieses respektlosen Verhaltens der Schüler quittieren viele Lehrer den Dienst schon vor dem Erreichen der offiziellen Altersgrenze und nehmen sich so selbst die Möglichkeit, das 40-jährige Dienstjubiläum überhaupt noch erreichen zu können.

Deshalb kommt die Antwort auf die Frage, ob sie den Beruf bei den gemachten Erfahrungen heute noch einmal ergreifen würden, auch nicht unerwartet, wenn viele Kollegen sie mit einem klaren „Nein!“ beantworten. Obwohl ich immer sehr gern Lehrer gewesen bin, muss ich mich heute auch so entscheiden, weil ich mir nicht vorstellen kann, dass ich als Lehrer mit dem respektlosen Verhalten der heutigen Schüler leben möchte.

Denn das Verhältnis zwischen mir und den meisten Schülern stand während meiner langjährigen Dienstzeit immer unter dem Leitspruch:

»ein Herz und eine Seele«!